

Der Sonntagsgast.

Beilage zur „Doomfeld Germania“.

Mein Geheimnis.

Du bist in allem streng modern, Ein Kind der Zeit von heute. Drum siehst Du die Gesellschaft gern, Und Du entzückst die Leute.
Du wirst bewundert überall Und plauderst gar zu lieblich, Die beste Tänzerin beim Ball, Beim Tennis unermüdet.
Nur Eins ist allen indgemein Verborgen stets geblieben: Daß Du ein Herz hast, das so rein, Ganz unmodern kann lieben.
Nur Eins hast Du's offenbart Einst unter selbigen Mienen, Und wer es ist, dem Du's bewahrt, — Das braucht kein Mensch zu wissen.
Schulz & W. u. d.

Das Fernrohr.

Humoreske von Albert Walden.

„Wohin willst du, Clara? Sünthens unternehmen eine Auberparie auf dem See. Ich habe gesagt, daß wir wahrheitlich mithalten.“
„Ach, Papa, diese ewige Aubererei! Du kannst ja mitun, wenn du Lust hast. Aber ich... weißt du, ich habe drüben vom Steinberg aus bei dem kleinen Tannenholz ein prächtiges Bild entdeckt. Auch unsere Villa ist darin. Ich will heute eine Skizze davon entwerfen.“
„Ach, diese ewige Malerei!“ meinte der Papa, den früheren Ton der Tochter parodierend.
„Immerhin noch lieber, als diese Aubererei!“ lachte das Mädchen. „Zedenfalls gibt's dabei keine rauhen, schweißigen Hände.“

Dabei hatte sie auch schon von einem Regal ihr Zeidengerät herabgenommen und wandte sich zum Sehen.
„Lebrigens, Papa,“ begann sie gleich darauf wieder, „du wollest doch an Mama einen Brief schreiben.“
„Ja, du hast recht, Kind. Ich werde es auch besorgen, indes du draußen an deiner Skizze bist. Komm' nur bald wieder, damit du einige Zeilen beifügst.“

„Na, ich werd' nicht lange bleiben, Adieu, Papa!“
Sie verließ das Zimmer, Professor Walter trat an das Fenster und sah den Mädchen nach, wie es über den Vorgarten der Villa schritt. Er folgte ihr auch außerhalb des Willensraumes mit den Blicken, bis sie seinem Auge bei einer Wegrückung entschwand. Aber auch dann blieb er noch sinnend bei dem Fenster stehen. Es ging ihm allerlei durch den Kopf.

Was das Mädchen nur seit einiger Zeit haben mochte! Ihr munterer, fast übermütig froher Sinn war geschwunden. Sie war nun still, in sich gekehrt und ging am liebsten auf einsamen Wegen ihrer Malerei nach. Na, er wollte froh sein, wenn Mama wieder zurückkehren würde. Vor fünf Wochen war sie mit der jüngeren Tochter in's Bad gereist und hatte ihn und Clara allein zurückgelassen. Er mußte wohl nicht der richtige Gesellschaftler für das Mädchen sein. Deshalb ihr stilleres Wesen. Na, Gott sei Dank! Das würde nun bald anders werden. Es war ja doch der letzte Brief, den er jetzt an seine Frau absandte.

Dabei trat der Professor an den Schreibtisch, nahm ein Briefpapier und begann zu schreiben. Dann barg er das Blatt in ein Kuvert, verpackte dieses mit der Adresse, und stellte den bronzenen Aufwandsänder darauf, der den Dienst eines Briefbeschwerers zu leisten hatte. Darauf erhob er sich.

Da fiel sein Blick auf ein länglich rundes Beberet, das seitwärts auf dem Schreibtische lag. Es griff er danach und öffnete es. Es enthielt ein Fernrohr, das erst diesen Vormittag auf seine Bestellung hin aus Wien angekommen war. Er wollte es doch gleich noch einmal erproben.

Er richtete das Rohr nach links und rechts hin und her, bis er endlich einen Punkt entdeckte, der ihm den Blick zu fesseln schien. Er richtete das Rohr nach rechts und links hin und her, bis er endlich einen Punkt entdeckte, der ihm den Blick zu fesseln schien.

Er richtete das Rohr nach links und rechts hin und her, bis er endlich einen Punkt entdeckte, der ihm den Blick zu fesseln schien.

Er richtete das Rohr nach links und rechts hin und her, bis er endlich einen Punkt entdeckte, der ihm den Blick zu fesseln schien.

Er richtete das Rohr nach links und rechts hin und her, bis er endlich einen Punkt entdeckte, der ihm den Blick zu fesseln schien.

selbst vorfinden sollten. Er richtete das Rohr nach seinem Auge und betrachtete damit die jähigen Felsklümpen der im Hintergrunde aufragenden Bergkolosse. Aber keines der gesuchten Tiere kam ihm zu Gesicht.
„Na, suchst du halt dein liebste Gemäus auf!“ sagte er sich und lenkte das Teleskop ein wenig tiefer und mehr zur Linken hinüber auf den bewaldeten Hang des Steinberges.

Bald hatte er den kleinen Fichtenbestand gefunden, und da — am Rande des Waldes — das hell-schimmernde Sommerleib! Ja, sie war es — seine Clara!
Aber in demselben Augenblicke entfuhr ihm auch ein lauter Ausruf — halb vor Ueberraschung, halb vor Bestürzung. Das Mädchen war nicht allein. Ein Mann befand sich in ihrer Gesellschaft.

Bei dem Gedanken, der den Ausschauenden jählings durchzuckte, begann die Hand, welche das Fernrohr hielt, ein wenig zu zittern. Aber ein anderer Gedanke ließ die Erregung sofort wieder schwinden.
„Die beiden werden sich zufällig getroffen haben,“ sagte sich der Professor zur Beruhigung, „und da hat der Herr dem Mädchen wohl das Geleite gegeben. Das Landleben ist ja ein ungezwungenes.“ — Ah, — und nun kehrte der Herr auch dem Fernrohr das Gesicht zu! — Es war der junge Doktor aus Wien, der sich in der ländlichen Stille des schönen Gebirgsortes von den Strapazen seines Doktoramens ein wenig ausruhte.

Na, Clara schien sich in seiner Gesellschaft recht wohl zu fühlen. Sie lächelte und blühte überglücklich drein. Sie sah zwar auf dem zusammen-zulappenden Feldstüchlein, das sie sich mitgenommen hatte, und hielt auf ihrem Schoße die Zeichenmappe, aber bei der regen Unterhaltung, die sie augenscheinlich mit dem Doktor führte, mochte die Skizze wohl keine sonderlichen Fortschritte machen und...
„Ah, was war das?“
Dem Professor gab es förmlich einen Ruck an dem ganzen Körper, daß die beiden auf der Berghöhe drüben für einen Augenblick ganz aus seinem engbegrenzten Gesichtskreis entschwinden waren.

Er hatte nämlich bemerkt, wie der junge Arzt die Hand des Mädchens ergriff und einen Kuß darauf drückte. Krampfhaft preßte der Professor das Fernrohr an das Auge. Das Vaterherz schlug ihm dabei in bangem, fast fürchtlichem Erwartung.
Aber es war drüben bei dem Handkuß geblieben. Das Eröten des Mädchens, das der Ausschauende durch das scharfe Glas zu gewahren glaubte, gab ihm Zeugnis dafür, daß es zwischen den beiden nicht weiter als bis zum Handkuß gekommen war.

Aber immerhin, es war offenbar kein Zufall, daß sich die Leutenen auf der Berghöhe getroffen hatten.
Clara hatte wohl in der letzten Zeit alle ihre Stützen in Gesellschaft des Doktors angefertigt. Die Malerei war ihr nur ein Vorwand gewesen. — Also, was war es, was ihr Wesen so verändert hatte! — Die blaue Wunderblume! — Und heimlich suchte sie im Herzen des Mädchens empor! Aber weshalb denn heimlich? Warum hatte sie sich ihm, dem Vater, nicht anvertraut? — Der Doktor war ja ein recht charmanter Mann! — Ah, diese Mädchen! Sie sind eben in Sachen der Liebe zaghaft und verschlossen. Wie gut doch, daß die Mama bald zurückkehrt! — Was für ein glücklicher Zufall das war, das Fernrohr zu erproben! Wozu solch ein Fernrohr alles dienen kann!...

„Ja, zum Ausdruck!“, unterbrach sich der Professor plötzlich abermals mit lautem Ausruf in seinem stillen Gedankenangange. „Will er denn immerfort ihre Hand küssen?“
Wenn das noch ein anderer bemerkt! Was für ein Gerede es gäbe!
Da war es wohl am besten, gleich zu den beiden hinüberzugehen — schon der Leute wegen.
Ja, das wollte er denn auch sofort tun.

Das Fernrohr konnte ihm dabei zum Vorwand dienen. Er habe es da oben auf der Höhe des Steinberges erproben wollen.
Und könnte entzückten Happte der Professor das Teleskop zu und steckte es in die Leberbülle. Dann griff er nach Hut und Stod und verließ die Villa.

Wenige Minuten darauf schritt er den mitunter steil ansteigenden Fußpfad hinan, der zu dem kleinen Nadelnstande des Steinberges führte. Adhäftlich trat er mit besonderer leisen Tritten auf, und ab und zu stampfte er auch mit dem eisenschlagenen, derben Spatzenfuß kräftig auf den Boden, daß man schon aus

einiger Entfernung sein Herannahen vernehmen mußte.
Er wollte die beiden da oben auf der Berghöhe denn doch nicht ganz unvorbereitet aus ihrem Traumleben aufschrecken und ihrer Gelegenheit bieten, sich von ihrer Ueberraschung und Verlegenheit zu sammeln.
Aber das weltverlorene Mädchen wurde seiner nicht früher gewahr, bis er dicht hinter den Fichtenstämmen auf die freie Waldhöhe hervortrat.
„Der Papa!“ kam es wie in leisem Schreck von den Lippen des Mädchens, und sie erhob sich jählings von dem kleinen Feldstüchlein. Ihr Gesicht war in dunkle Glut getaucht. Es prägte sich unerkennbar etwas wie Schuldberührung darin aus.
Der junge Mann schien um einiges gefasert. Er schritt dem Professor entgegen.

„Ah, Herr Doktor!“ rief dieser. „Lächeln Sie auch herauf auf diese einsame Höhe? Schön, daß Sie meiner Tochter bei ihrem Malerischen Gesellschaft leisten! Wie weit bist du denn eigentlich mit deiner Skizze, liebe Clara?“
Dabei trat er auf das Mädchen zu und blühte auf die Zeichnung.
„Na, besonders flink ist es dir diesmal nicht voran gegangen. Hat wohl die Malerei mit dem Herrn Doktor Schuld daran?“
Ein leichtes Lächeln glitt über die Lippen des Professors, als er das Mädchen in wortloser Verlegenheit mit glütendem Gesichte vor sich stehen sah.
„Ganz recht, Herr Professor!“ nahm nun der Doktor statt des Mädchens das Wort. „Mein Plaudern störte den Fortgang der Arbeit. Lebrigens dünkt mich auch eine beltere, unterhaltende Plauderei eine Art Arbeit.“

„Gewis, Herr Doktor, sowie alles, was die schöne Ferienzeit angenehm verbringen läßt. Na, ich war indes auch nicht faul, liebe Clara, der Brief an die Mama wartet nur noch auf ein paar Zeilen von deiner Hand.“
Das Mädchen klopfte mit raschem Griff ihr Feldstüchlein zusammen.
„Gut, Papa, gehen wir!“
„Na, na, es eilt nicht so sehr! Nun bleiben wir schon noch ein Weilchen hier oben. Die Post geht doch erst um 6 Uhr ab. Bin übrigens ja auch heraufgestiegen, um mein neues Fernrohr hier zu erproben. Will gleich einmal sehen, wie sich denn unsere Villa von hier ausnimmt. Wiener Fabrikat, Herr Doktor!“
Dabei nahm er das Teleskop aus dem Futteral und blühte hindurch.
„Ah, prächtig!“ rief er nach kurzer Weile aus. „Sehen Sie nur, Herr Doktor, wie deutlich und greifbar nahe alles vor das Auge tritt!“
Der Doktor nahm das Glas.
„In der Tat, ein ausgezeichnetes Instrument!“
Dabei reichte er das Fernrohr auch dem Mädchen hin.
„Wunderbar!“ rief dieses. „So klar und deutlich! Selbst das Barometer bemerkt man, das an dem Fensterbrett meines Arbeitszimmers angebracht ist.“

„Leber das Gesicht des Professors ging ein leises Schmunzeln.“
„Nicht wahr,“ sagte er und strich sich den leicht ergrauten Vollbart, „das Glas zeigt vortrefflich. Ich dachte mir auch gleich, von der Höhe hinunter müßte der Anblick damit zumindestens ebenso deutlich sein, wie von unten aus hinauf auf die Höhe.“

„Das Mädchen ließ bei diesen Worten die vor Befürzung das Fernrohr vom Auge sinken.“
„Wie, Papa, du hast wirklich...?“
„Gleichzeitig entrang sich auch dem Munde des jungen Doktors die überraschte Frage: „Ah, Herr Professor haben schon unten...?“

Der Professor mußte über die gleichlautende Frage der beiden Leuten hell aufschauen.
„Freilich hab' ich...! War auch einigermaßen überrascht, dich, lieb' Clara, hier oben in Gesellschaft des Herrn Doktors zu sehen. Und als ich dann bemerkte, wie Sie, Herr Doktor, mitten in der regen Unterhaltung die Hand meiner Tochter ergriffen und...“
„Na, da dachte ich mir: Ah, da wird wohl ein kleiner Bund geschlossen! Da mußte da als dritter mitthalten! — dies war mein weiterer Gedanke.“
„Ja bin — gewöhnt mir die Bitte!“
„Wo — Sie wissen doch, Herr Doktor, wie der herzbezügliche Tyrann in Schillers Ballade spricht? Na, und da bin ich denn schnell heraufgeklommen.“

Der Professor, den eine schelmische Annäherung überkommen zu haben schien, wendete sich einige Augenblicke an der verlegenen Miene des jungen Paars.
„Na, na,“ fuhr er dann nach einer kleinen Weile fort und schlug den Doktor leicht auf die Schulter, „nur nicht so kleinmütig auf einmal, mein lieber Doktor! Ich bin durchaus kein Tyrann! Homo sum...“

„Nichts Menschliches liegt mir fern.“
„Ich habe auch gar nichts gegen ihren jungen Herzensbund. Aber nur keine Heimlichkeit! Immer nur gerade und offen, Herr Doktor!“
Dabei streckte er dem jungen Manne die Hand entgegen.
„Und nun auch deine Hand, liebe Clara!“

„Und nun auch deine Hand, liebe Clara!“

„Und nun auch deine Hand, liebe Clara!“

„Und nun auch deine Hand, liebe Clara!“

„Und nun auch deine Hand, liebe Clara!“

„Und nun auch deine Hand, liebe Clara!“



Und damit lege ich die beiden Hände ineinander...

„Und nun auch deine Hand, liebe Clara!“

„Und nun auch deine Hand, liebe Clara!“

„Und nun auch deine Hand, liebe Clara!“

„Und nun auch deine Hand, liebe Clara!“

„Und nun auch deine Hand, liebe Clara!“

„Und nun auch deine Hand, liebe Clara!“

„Und nun auch deine Hand, liebe Clara!“

„Und nun auch deine Hand, liebe Clara!“

„Und nun auch deine Hand, liebe Clara!“

„Und nun auch deine Hand, liebe Clara!“

„Und nun auch deine Hand, liebe Clara!“

„Und nun auch deine Hand, liebe Clara!“

„Und nun auch deine Hand, liebe Clara!“

„Und nun auch deine Hand, liebe Clara!“

„Und nun auch deine Hand, liebe Clara!“

„Und nun auch deine Hand, liebe Clara!“

„Und nun auch deine Hand, liebe Clara!“

„Und nun auch deine Hand, liebe Clara!“

„Und nun auch deine Hand, liebe Clara!“

„Und nun auch deine Hand, liebe Clara!“

„Und nun auch deine Hand, liebe Clara!“

„Und nun auch deine Hand, liebe Clara!“

„Und nun auch deine Hand, liebe Clara!“

„Und nun auch deine Hand, liebe Clara!“

„Und nun auch deine Hand, liebe Clara!“